

ouvrant de nouvelles pistes aux chercheurs, en particulier à ceux qui s'intéressent à la réception d'Hésiode. Ce remarquable outil mérite dès lors une large diffusion.

Monique MUND-DOPCHIE

Andrew L. BROWN, *Aeschylus, Libation Bearers*. Edited with an Introduction, Translation and Commentary by A. L. B. Liverpool, Liverpool University Press, 2018. 1 vol. broché, 486 p. (ARIS & PHILLIPS CLASSICAL TEXTS). Prix : 24,955 £. ISBN 978-1-786-94099-5.

Die Kombination aus hochgradig korrupter Überlieferung, Dunkelheit der Sprache und Komplexität der Gedanken in Aischylos' Dichtung, und vor allem der *Orestie*, stellt für den Interpreten gleichermaßen Reiz und Herausforderung dar. Nicht zuletzt aus diesem Grund erhält die Trilogie seit jeher die besondere Beachtung der Forschung. Das Mittelstück, die *Choephoren* stehen dabei ein wenig hinter den rahmenden Tragödien, dem monumentalen *Agamemnon* und den archaische und moderne Moralitätskonzepte verbindenden *Eumeniden* zurück. Zu diesem Stück hat Andrew Brown nun einen Kommentar in der (vor kurzem an einen neuen Verlag und einen neuen Gesamtherausgeber übergegangenen) Aris & Phillips-Reihe veröffentlicht. Die Reihe stellt den Anspruch, die entsprechenden Werke auch einem Publikum aus Nichtfachleuten zugänglich zu machen, sodass erschöpfende Diskussionen arkaner Details und sprachlicher Probleme nicht möglich sind. Brown meistert diese Aufgabe. Er steuert geschickt auf einem Mittelweg, bei dem die Diskussion der Konstitution des griechischen Textes nicht unterdrückt, aber aufs Inhaltliche und Wesentliche beschränkt wird und dem Primat der Deutung und Erklärung der Sinnzusammenhänge unterworfen ist. Als Beispiel kann die Behandlung der multiplen Textentstellung in 385 dienen, wo auf über einer Seite jede der Schwierigkeiten ("Every word in this line is controversial") separat diskutiert und eine den Gesamtsinn berücksichtigende Herstellung des Verses angeboten wird. Den Schwierigkeiten der Ausdrucksweise wird breiter Raum eingeräumt, wobei hilft, dass Brown auf seine – häufig notgedrungen freiere und mehr auf den Sinn als die Wortbedeutung abzielende – Übersetzung verweisen und erklären kann, wie sich diese aus der wortgetreuen ableitet. Im Fokus steht somit die detaillierte Betrachtung des Textes, insbesondere des vielschichtigen Sinngehalts der Bildsprache, der Stilistik des Griechischen und des gedankliche Zusammenhang. Auch die größeren Bausteine der Komposition werden zergliedert und die Organisationsprinzipien dargelegt. So geschieht es nicht zuletzt beim Kommos des Ersten Stasimons, dessen komplizierte Architektur (insbesondere später auch zu 315-422) gesamthaft und stückweise in sorgfältiger Abwägung der gedanklichen Entwicklung und der Motivverschiebungen besprochen wird. Auch wenn Brown letztlich konstatiert, dass der Kommos die Handlung nicht voranbringt, so gibt er doch eine Deutung, nach der der Kommos "discursive and exploratory" sei und so zum tieferen Verständnis der gegenwärtigen Situation und des kommenden Blutvergießens beitrage, indem er die moralischen und religiösen Gefühle der Beteiligten auslote. Die Einleitung (S. 1-56) gibt eine breite Darstellung der üblichen Aspekte: Zum Mythos hebt Brown zum einen heraus, dass schon Aischylos aus einer reichen Tradition schöpfen konnte, zum anderen, dass die Zahl der Innovationen in den *Choephoren* gering ist, wobei er

der Abwesenheit Aigisths die größte Bedeutung beimisst, da es dadurch zu einer zweifachen Konfrontation Orests mit den Mördern seines Vaters komme. Der Abschnitt zur Aufführung (S. 12-24) greift weit aus, um der Leserschaft ohne besondere Vorkenntnisse den Anlass und die szenischen und dramaturgischen Bedingungen des athenischen Theaters nahezubringen. Brown bezieht bekannte Positionen zu den umstrittenen Fragen, wie der Schauplatzwechsel vom Grab zum Palast gestaltet wurde (durch räumliche Konzentration, so dass das Grab nahe am Palast gedacht werden muss) und wie viele Türen ins Bühnenhaus führten (eine). Für das Problem der Rollenverteilung bietet er unorthodoxe und spekulative Lösung: Derselbe Schauspieler könnte die Rolle der Klytimestra in allen drei Stücken übernommen haben. Zwei weitere Kapitel beschäftigen sich mit der Verknüpfung der *Choephoren* mit den sie rahmenden Stücken, einerseits der Handlung in der Trilogieform (S. 24-39), andererseits über die Bildsprache des Stücks (S. 39-42). In beiden Punkten ist Brown vorsichtig gegenüber allzu ausgiebiger intratextueller Lektüre. Weitere Kapitel zur Überlieferung (S. 43-46) und zum Einfluss des Stücks in der Antike (S. 46-52) folgen, bevor Brown auf die Grundsätze des eigenen Buchs eingeht (S. 52-56). Sein Text basiert auf dem Grundsatz, dass aufgrund der schlechten Überlieferungslage Konservatismus bei der Textkonstitution fehl am Platz sei. Er selbst habe M. L. Wests Text als Grundlage herangezogen und diese dann durch eigene Entscheidungen verändert, nicht zuletzt unter dem Eindruck von A. Sommersteins Loeb (bezeichnet als die derzeit beste Ausgabe: S. 45 n. 116). Seinen Kommentar definiert Brown hauptsächlich durch Elemente, auf die verzichtet wurde (technische Diskussion, Parallelstellen, weniger bedeutende textliche Fragen), doch setzt er voraus, dass die Leserschaft sich nicht zum ersten Mal mit einer griechischen Tragödie auseinandersetzt, und will “at least a flavour of the discussion” vermitteln (S. 55). In dieser Beschreibung des Kommentars stapelt Brown, wie oben angedeutet, eher tief, und Gleiches gilt für den Text. Neben seinen zehn Eingriffen in den Text und zusätzlichen Vorschlägen in Apparat und Kommentar trifft er weitere Entscheidungen gegen die jüngsten Herausgeber, die allesamt ernster Erwägung wert sind, selbst wenn man sie nicht sämtlich ohne Zögern akzeptieren wird (etwa 93 ἢ oder 404 ἐπίουσαν; dagegen gefallen z.B. 232 τάσδε, 320 χαρίεις oder die *lacuna* nach 975), und Zeugnis geben von der Unabhängigkeit der philologischen Analyse. Bei den Stellen, an denen Brown auf frühere, aber in der Vergangenheit wenig beachtete Arbeiten am Text zurückgreift, ist an erster Stelle die Anagnorisis-Szene zu nennen. Von den drei Erkennungsmerkmalen Locke, Fußabdruck und Gewand, die auch in Euripides’ *Elektra* erscheinen, hält er das zweite – mit Schütz und nicht zuletzt Fraenkel, aber gegen alle jüngeren Herausgeber – für interpoliert und athetiert dementsprechend die Verse 205-210 sowie 228-229. Vor der Konsequenz, dass nämlich die entsprechende Diskussion zwischen Elektra und dem Pädagogen bei Euripides ebenfalls unecht sind, schreckt er nicht zurück. Auch wenn die Ausgabe einen sinnvoll lesbaren Text anbieten soll und Brown die Unsicherheiten gewählter Lesarten nicht übergeht, versucht er nicht, alle Lücke zu füllen und alle Korruptelen zu glätten – so in 624, wo er gegen West und Sommerstein *crucis* setzt. So bietet Brown eine nicht nur für den Einstieg hilfreiche und insgesamt mutig-entschlossene Ausgabe. Sie hat nicht den Anspruch, Garvies akribischen Kommentar für Forscher zu ersetzen, aber sie stellt

eine Ergänzung dar, die klar zum Verständnis und zur künstlerischen und intellektuellen Wertschätzung des Textes beiträgt, dabei die Probleme aber nicht kleinredet, und sich daher für jeden Leser der *Orestie* zu konsultieren lohnt.

Gunther MARTIN

Michel FARTZOFF, *Famille et cité dans l'Orestie d'Eschyle. La trame du tissu tragique*. Paris, Les Belles Lettres, 2018. 1 vol. broché, 15,7 x 24,8 cm, 390 p. (ÉTUDES ANCIENNES, 158). Prix : 55 €. ISBN 978-2-251-44862-6.

Issu d'une thèse de doctorat soutenue en 1990 à l'Université de Paris IV Sorbonne, retravaillée et complétée, ce livre est le résultat de recherches menées de longue date par Michel Fartzoff, spécialiste de la tragédie grecque. L'ouvrage se compose d'une introduction, de sept chapitres répartis en quatre parties, d'une conclusion et d'un index des principaux passages cités. Dans l'*Orestie*, les rapports complexes entre famille et cité sous-tendent l'ensemble de la trilogie d'Eschyle. Pour en rendre compte, les critiques antérieurs ont généralement privilégié le schéma évolutionniste du passage d'une justice tribale archaïque à une justice civique, ou d'un « passage de la famille à la cité ». Dans cet ouvrage, M. Fartzoff soutient que cet angle d'approche diachronique doit être abandonné, au profit d'une analyse purement synchronique de la relation famille-cité. La première partie est consacrée à un examen lexical. Le chapitre 1 montre que la richesse du champ lexical lié à la famille et au foyer familial dans chacune des pièces de la trilogie concourt à souligner l'aspect familial du conflit du drame. Si l'*Agamemnon* met en avant le rôle de l'épouse, Clytemnestre, la composition dramatique des *Choéphores* est élaborée autour du personnage du fils, Oreste, dont le double lien de filiation avec chacun de ses parents est accentué dans le but d'intensifier l'ampleur du dilemme tragique qu'il affronte. Cette présentation est renforcée par le choix d'un espace scénique familial double, représentant le palais royal et, face à lui, dans les *Choéphores*, le tombeau d'Agamemnon. Si la tragédie des *Euménides* opère une sortie du cadre strictement familial, au profit du cadre civique, l'indissociable complémentarité de la prospérité de la famille et de la cité n'y transparaît que de manière plus évidente. En symétrie avec le premier chapitre, le chapitre 2 est consacré à la dimension politique de l'*Orestie* et à l'étude du lexique désignant la cité, surtout présentée sous le rapport de communauté humaine, où la famille occupe une place cruciale. M. Fartzoff montre particulièrement comment la trilogie lie le destin des trois cités d'Argos, d'Athènes et de Troie, à l'histoire familiale des Atrides. Respectant le plan logique de la composition d'Eschyle, les trois parties suivantes étudient successivement le rôle dramatique des trois cités. Les deux chapitres composant la deuxième partie se concentrent spécifiquement sur le potentiel dramatique présent dans les évocations troyennes de l'*Orestie*. Le chapitre 3 montre comment la composition dramatique voulue par Eschyle invite à mettre en parallèle le sort troyen et les épreuves argiennes, d'un point de vue tant politique que privé. Un rapport d'analogie politique est en effet présent entre Troie et Argos, soumises toutes deux à l'emprise despotique d'un souverain peu soucieux de l'intérêt collectif. La relation famille-cité peut également être vue comme une métaphore où la cité est considérée comme un grand foyer familial par le biais de l'association des responsabilités familiales et politiques du souverain. Le rôle